

Wo der Dekan den Cognac versteckt

Das deutsche Hochschulwesen war früher hierarchischer als heute. Da war der Herr Professor noch eine unumstrittene Autorität. Das hatte aber auch sein Gutes: Es gab feste Rituale und Gepflogenheiten. duz-Autor Thomas Hoeren spürt den alten Zeiten melancholisch nach.

von Thomas Hoeren

Zu Beginn des Wintersemesters wird es Zeit, an alte Traditionen und liebgewonnene Marotten des Hochschulalltags zu erinnern. Seitdem ich vor kurzem für zwei Jahre Dekan der juristischen Fakultät in Münster geworden bin, trifft mich manchmal die nostalgische Erinnerung an frühere Zeiten, in denen Wissenschaftsrituale noch lebendig waren. Solche Rituale gehören seit Jahrhunderten zur Wissenschaft, wie die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften in ihrem legendären Band 24 der Gegenworte lesenswert herausgestellt hat. Rituale strukturieren und erleichtern das Leben miteinander; sie machen den Charme einer sonst oft leblos wirkenden Institution aus. Auch Hochschulen waren traditionell von vielen unterschiedlichen Riten geprägt. Doch diese sterben aus, werden zunehmend durch das Leitbild einer scheinbar modernen Research & Education Unit ersetzt. Doch einige der schönsten Riten seien wenigstens noch einmal melancholisch in Erinnerung gerufen.

1. Der Dekanats-Cognac

Als neuer Dekan suchte ich in unserer Fakultät verzweifelt nach dem alten Schreibtisch des Dekans, um den sich viele Legenden rankten. Ich fand das gute Stück bei einem Kollegen ausrangiert, ein Ungetüm der 1950er-Jahre. Erstaunt hat mich daran nur eines, nämlich das wiederentdeckte Cognac-Fach. Versteckt in einer Ecke des Schreibtisches gab es ein Spezialfach für den Dekanats-Cognac. Der Dekan reichte damals offensichtlich aus hohem Anlass seinen Kollegen ein Glas Cognac. Mir liegt es nun fern, in der heutigen Zeit den gesteigerten Alkoholkonsum zu predigen, doch der Cognac gehörte offensichtlich früher zur Geselligkeit einer Fakultät ebenso dazu wie das Adventskaffeetrinken für Professorengeattinnen. In die gleiche Richtung geht der legendäre Sonntagsbesuch von Neuberufenen, die sich am Tag des Herrn in der Zeit von 12 bis 13 Uhr zwischen Kirchengang und Mittagessen allen Kollegen der neuen Fakultät vorzustellen hatten.

2. Der Professorengruß

Ich kannte noch die Zeiten, wo wir im ersten Semester darauf getrimmt wurden, Professoren freudig mit „Guten Morgen, Herr Professor“ zu grüßen. Auch hier hat die Studentenrevolte der 68er viel Gutes bewirkt, indem diese albern wirkenden Demutsgesten dem Klassenkampf anheimfielen. Doch heute ist das Grüßen in das andere Extrem gefallen. Kommt man morgens in die Fakultät, schauen einen grimmige Gestalten an. Man merkt, dass die Studierenden einen kennen, eine irgendwie artikulierte Phonetik alltäglicher Grußformeln entwickelt sich daraus allerdings nicht. Heute reagieren die Studierenden eher verstört, wenn der vereinsamte Hochschullehrer seinerseits grüßt. Nur in ihren E-Mails geht es vertraulich zu; hier wird die analoge Scheu verdrängt durch ein fröhliches „Hi“ oder „Hallöchen Herr Professor“.

3. Die Anciennität

Die Anciennität ist ein uraltes Prinzip der Universitäten, das sich letzte Rettung darüber befindet, wie Vorlesungszeiten gerecht verteilt werden oder jeder einmal das überaus lästige Amt des Dekans übernehmen darf. Das Dienstalder des Professors bestimmte darüber, wer in welcher Reihenfolge am Professorentisch zu sitzen hatte oder wer bei Professorenvereinigungen vorrangig ein Frage- und Diskussionsrecht hatte. Auch damit ist es vorbei. Jüngere Kollegen pochen auf ihre Drittmittel oder über Sachzwänge als Familienvater, um vorrangig behandelt zu werden. Das mag aber noch in Grenzen sachangemessen sein. Erstaunlicher ist aber, was mit pensionierten Hochschullehrern umgegangen wird. Galten diese früher als erfahrene Seniorprofessoren, verlassen sie heute tags oft traurig mit dem Tag ihrer Pensionierung die Alma Mater. Um nicht falsch verstanden zu werden: ich plädiere nicht für einen verstärkten Einfluss der Emeriti, aber Erfahrung ist Erfahrung – und deshalb wären Pensionierte eigentlich oft als Rückgrat in Forschung und Lehre für die Fakultäten nutzbar. Zu Recht werden

„Die analoge Scheu wird verdrängt durch ein fröhliches ‚Hi‘ oder ‚Hallöchen Herr Professor.‘“

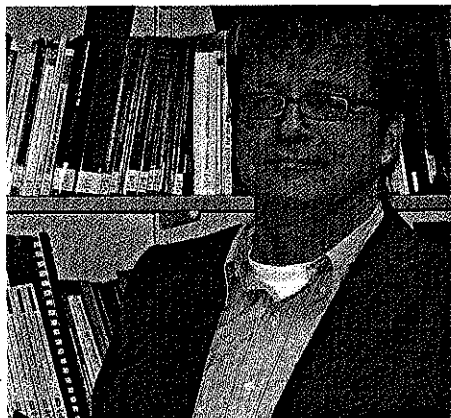


Bild: privat

Thomas Hoeren

Professor für Informationsrecht und Rechtsinformatik

Prof. Dr. Thomas Hoeren ist Lehrstuhlinhaber an der Uni Münster. 1961 in Dinslaken geboren, studierte er Jura und Theologie in Münster, Tübingen und London. Seine Doktorarbeit hat er im Jahr 1989 über das Thema „Softwareüberlassung als Sachkauf“ geschrieben. 1994 habilitierte er in Münster. In den 1990er-Jahren beriet Thomas Hoeren die EU-Kommission und ist seit 1996 auch Richter am Oberlandesgericht Düsseldorf. Nach einer Professur an der Uni Düsseldorf lehrt er seit 1997 an der Universität Münster, wo er sich mit seiner unterhaltsamen Vortragweise eine beachtliche Fangemeinde schuf.



Foto: Yuri Arcurs/fotolia

Ein schöner Cognac beim Dekan. Was waren das für Zeiten, als man noch Muße für Gespräche hatte und nicht nur einen Termin.

daher an ersten Hochschulen Seniorprofessoren wieder eingesetzt, um das für Deutschland typische schlechte Betreuungsverhältnis ein wenig zu verbessern. Aus der Not heraus lebt die alte Tugend der Wertschätzung des Alters mancherorts wieder auf.

4. Die Festschrift

Verdiente Ordinarien bekamen über die Jahrhunderte hinweg am 70. Geburtstag (dem klassischen Pensionsdatum) eine Festschrift. Festschriften waren insofern dankbar, als man dort längere Texte veröffentlichen konnte, die gerade in den oft kurzzeitigen Rubriken von Fachzeitschriften nicht unterzubringen waren. Man konnte Ideen austesten, gleichzeitig seine Dankbarkeit dem pensionierten Kollegen deutlich machen. Doch Festschriften sind heutzutage Friedhofskultur, denn fast jeder bekommt sie: Honorarprofessoren, Professoren zum 50. und 60. Geburtstag, Organisationen, Kammern, Anwälte, Präsidenten, Gerichtspräsidenten, verdiente Politiker. Vor einiger Zeit scheine ich ein Festschriftenorganisationsteam gekränkt zu haben, als ich mit Unverständnis die Einladung zum Abfassen eines Beitrags für diese Publikationsform zum 40. Geburtstag eines Kollegen verweigerte. Da eine Festschrift sehr teuer ist, drängen die Verlage darauf, dass die Beiträge immer kürzer werden. So erhielt ich vor kurzem ein Schreiben, man möge sich doch von der Länge auf fünf bis sechs Manuskriptseiten beschränken – was ich ablehnte.

5. Die Antritts- und Abschiedsvorlesung

Früher gehörte es zum absoluten Muss, sich als Professor durch Antritts- und Abschiedsvorlesungen der Fakultät vorzustellen oder von ihr zu verabschieden. Der Kollege oder die Kollegin hatte damit die Chance, noch einmal das wissenschaftliche Programm der jeweiligen Forschungstätigkeit Revue passieren zu lassen oder erstmals den Kollegen zu präsentieren. Solche Vorlesungen waren

Pflichtveranstaltungen für alle Studierenden. Sämtliche parallel stattfindenden Vorlesungen fielen aus. Im Anschluss gab es einen Umtrunk, der gerne auch länger dauern konnte. Heutzutage fallen solche Feier-Riten, die Ruhe und Besinnlichkeit in eine Fakultät bringen, vollständig aus. An die Stelle tritt ein hektischer Sitzungsmarathon. Der Hochschullehrer wird überschüttet mit Ausschüssen, Komitees, Kommissionen, Task Force Groups, Beiräten, Arbeitsgruppen – im Dienste der modernen Hochschulverwaltung.

6. Der Promotionsschmaus

Im 16. und 17. Jahrhundert gab es an vielen Universitäten die Tradition des sogenannten Promotionsschmauses. Nach festgelegten Riten luden die Doktoranden ihre Doktorväter und die Fakultät zu verschiedenen Essen ein. Es entstanden ganze Kochtraditionen; ich brüste mich gerne damit, einige der dabei generierten Kochbücher in Kopie in Besitz zu haben. Die Feierei dauerte manchen Herrschern zu lange, sodass es auch eine eigene Tradition der Beschränkung solcher Promotionsschmäuse gab (in Preußen nicht länger als eine Woche). Reste dieser Tradition hielten sich noch bis in die 1990er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts. In Münster wurden anlässlich des Rigorosums Doktoranden mit einem Karren und Baret und Doktorhut durch die Straßen gezogen. Doch auch diese Tradition gibt es nicht mehr. Nach den heutigen sogenannten Compliance-Regeln, also hochschulinternen Gepflogenheiten und Richtlinien, wäre ohnehin eine fürstliche Einladung eines Doktorvaters verpönt. Stattdessen kommen die Promovenden schnell angereist, ziehen ihre Prüfung durch und reisen wieder nach Hause. Vor der Tür steht niemand. Auch der Doktorvater ist nicht mehr in Sicht. Spannend ist nur noch die Frage, ob man die begehrte Druckreife für die Doktorarbeit erworben habe. Gefeierte wird mit der Freundin, dem Freund, den Eltern bei einer Pizza zu Hause oder in der Lieblingskneipe an der Ecke. ■

„Aus der Not heraus lebt die alte Tugend der Wertschätzung des Alters mancherorts wieder auf.“